

Von der schwierigen Suche nach dem Schatz im Acker.

Ehrenamt und Pfarramt im Prozess des kirchlichen Wandels. Oder von der Ambivalenz im Amt der Presbyter vor dem Hintergrund der heutigen Situation der Kirche

1. Die heutige Situation der Kirche

Die finanzielle Situation der Kirche

In den letzten Jahren hat sich die finanzielle Situation der Kirche und der Kirchengemeinden schwerwiegend verändert. Den Presbyterien und Ihnen als Presbyterinnen und Presbyter wurden und werden immer mehr Entscheidungen abverlangt, die mit dieser Situation zu tun haben. Schlagwörter und damit verbundene veränderte Rahmenbedingungen wie das Finanzausgleichsgesetz und die Gemeindegliederpauschale, die Pfarrstellenplanung und die Streichung von Pfarrstellen oder deren nicht 100%ige Wiederbesetzung, haben den presbyterialen Entscheidungsrahmen entscheidend verändert.

Betrachtet man sich die finanzielle Entwicklung, so ist mit einem Rückgang der Finanzkraft (d.h. Vermögen- und Kirchensteuereinkünften) um rund 30% bis 2015 und von 50% bis 2030 in der Westfälischen Kirche zu rechnen. Eine fast unvorstellbare Entwicklung und doch der reale Hintergrund für alle presbyterialen Entscheidungen.

Mit der Gewährleistung dieser finanziellen Realität ist zugleich die veränderte gemeindliche Situation verbunden: immer mehr Kirchenaustritte (in den Kirchenkreisen wird von einem weiteren Rückgang der Gemeindegliederzahlen von mindestens 1% pro Jahr (1980 rd. 160 000; 2000 rd. 120 000; 2020 rd. 85 000 Gemeindeglieder auszugehen sein), eine geringere Beteiligung an gemeindlichen Veranstaltungen, z.T. auch ein Aussterben von Gruppen und eine Überalterung bei den Gemeindegliedern bei einem zugleich hohen Bedarf an kirchlicher und gemeindlicher Arbeit. Sie werden in unterschiedlicher Weise in ihren Gemeinden diese Erfahrungen gemacht haben. Und sie stehen vor der Frage, wie man dieser Entwicklung begegnen und die notwendigen Entscheidungen für die Zukunft der Gemeinde treffen kann.

Die strukturelle Situation der Kirche

Die Reaktionen auf diese Situation werden zumeist auf der strukturellen Ebene nachvollzogen: Einsparungen durch Gebäudeverkauf und -schließung und Personalreduzierung, Pfarramtliche Verbindungen oder anderer Formen der Zusammenarbeit, Kooperationen mit den benachbarten Gemeinden bis hin zu Fusionen von Kirchengemeinden. Man verspricht sich dadurch notwendige Einsparungen und Konzentrationen. Diese strukturellen Entscheidungen verlangen von

PresbyterInnen und von Pfarrerinnen und Pfarrer sowohl einen hohen Grad an Veränderungswillen zugunsten einer noch nicht gelebten und erfahrungsbezogenen gemeindlichen Zukunft als auch eine Auseinandersetzung darüber, dass sich ihre gemeindliche Identität und gewachsene Struktur völlig verändert. In solchen Situationen stellt sich meist die Frage, ob man diese Entscheidung überhaupt fällen kann, welche Konsequenzen eine solche Entscheidung hat und inwieweit man sich mit diesen Entscheidungen in der Gemeinde durchsetzen kann.

Es stellt sich die Frage nach der eigenen Rolle als PresbyterIn und an dieser Stelle wird spätestens deutlich, dass sich dieses Ehrenamt verändert hat. Strukturell ist es die Frage nach der Leitung von Gemeinde und welchen Kriterien eine solche presbyteriale Leitung nun obliegt. Emotional ist es eine Frage nach der eigenen Geschichte mit der Kirche und der Kirchengemeinde vor Ort und nach Wünschen und Hoffnungen, die sich mit der Gemeinde vor Ort verbinden.

Die inhaltliche Situation der Kirche

Die strukturellen Veränderungen der Kirchengemeinden ist mit einer Auseinandersetzung um Traditionen und Erfahrungen verbunden, die man als PresbyterIn in der eigenen Kirchengemeinde gemacht hat – sei es im Laufe des Lebens mit den Festen, die einen begleitet haben in dieser Gemeinde (die Taufe des eigenen Kindes, eine bestimmte Gruppe etc.) oder im Gottesdienst – zumeist sind diese Erfahrungen mit Menschen und einem Ort verbunden, dem Gemeindehaus, der Kirche und eben auch mit den dort tätigen Pfarrern und Pfarrerinnen. Die Kirchengemeinde ist somit beschreibbar und abgrenzbar, sie unterscheidet sich von der sonstigen Welt, in der man sich bewegt.

Mit der veränderten finanziellen und damit verbunden strukturellen Debatte erfährt diese Gewohnheit und Tradition und die Erfahrungen einen Abbruch. Wenn der Gedanke entsteht, ein Gebäude zu schließen, wird damit zurecht die Beendigung alles dessen beschlossen, was dort an Erfahrungen und gelebter Gemeindetätigkeit gemacht worden ist. Ein Ort scheint verloren zu gehen und damit all das, was mit ihm verbunden wird: die Worte, die gesagt wurden, die Feste, die gefeiert wurden und die Menschen, die dort sich aufgehalten haben. Zumeist wird mit einer Gebäudeschließung auch die Verödung des Gemeindebezirkes assoziiert. Es gibt keinen erkennbaren und erfahrbaren Anschluss an die zukünftige veränderte Gestalt der Kirchengemeinde.

Somit hat diese strukturelle Dimension der Veränderung von Kirchengemeinden immer eine inhaltliche Auseinandersetzung um den Kirchen- und Gemeindegemeinschaftsbegriff zur Folge – oder anders: diese beiden Aspekte sind untrennbar mit einander verwoben. Welcher Kirchenbegriff hat in den letzten Jahren die Gemeinde geprägt und was wurde und wird mit ihm verbunden?

2. Die Herausforderungen und Ambivalenzen im Amt der PresbyterInnen

Um sich den inhaltlichen sowie strukturellen Fragen in einer solchen Krise anzunähern, möchte ich Ihnen aus meiner Beratungstätigkeit einige Perspektiven zur Verfügung stellen, die sich mit der veränderten kirchlichen Situation beschäftigen und die das Spannungsfeld verdeutlichen in der Sie als PresbyterInnen stehen, wenn sie eine Entscheidung zu fällen haben, wie sie in Zukunft weiter Gemeinde bleiben wollen. Mit diesen Fragestellungen werden kirchliche Tradition und gewachsene Strukturen angesprochen, die zum Teil auf der strukturellen Ebene der Entscheidungen liegen und zum anderen Teil die damit verbundene inhaltliche Ebene aufgreifen. Mit beiden haben Sie als PresbyterInnen ihre Erfahrungen gemacht.

2.1 Leitung und Entscheidungsspielräume

In allen Debatten um die Frage, wie mit der veränderten Situation umzugehen ist, stellt sich manch einem Presbyter und Presbyterin die Frage, ob man überhaupt die Kompetenz mitbringt eine solche Entscheidung zu treffen und welche Konsequenzen sich aus einer Entscheidung ergeben? Ist man zudem bereit vor der Gemeinde diese Entscheidungen zu Einsparungen und Veränderungen mit zu tragen und zu verantworten? Die Frage, die sich stellt ist, wie man als Presbyteriumsmitglied zu einem verantwortungsbewussten Leitung- und Entscheidungsverhalten kommt und was man braucht, um eine solche Entscheidung treffen zu können?

In dem Prozess der Veränderung und des kirchlichen Wandels und der damit verbundenen Entscheidung verändert sich ebenfalls die Zuständigkeit der presbyterialen Verantwortung allein dadurch, dass sich die Fragestellungen auf die Gestalt der Kirchengemeinde und deren inhaltliche Beschreibung konzentrieren und zwar unter den Bedingungen, dass es Einsparungen geben wird und somit werden Themen wie Personalkürzung, Gebäudeschließung, Reduzierung von Veranstaltungen, Finanzverwaltungsfragen etc. zur bestimmenden Leitungsverantwortung.

Mit dieser neuen Aufgabe verändert sich unweigerlich das Ehrenamt. Als Leitungsorgan der Gemeinde werden Entscheidungen getroffen, die sich zumeist nicht mit den Vorstellungen von einem Ehrenamt verbunden haben.

In *welchem Spannungsverhältnis* steht die presbyteriale Leitung, wenn sie nun in die Situation kommt, Entscheidungen zu treffen, die die vorfindliche Gestalt der Kirchengemeinde betreffen, gemeindliche und pastorale Arbeitsfelder, Menschen, Gebäude und kirchliche Orte?

Wichtig erscheint mir hier noch einmal zu sein sich zu vergegenwärtigen, in welchen Traditionen, inhaltlichen Prämissen und Strukturen wir heute stehen, wenn wir über diese Veränderung der

Kirche und Ihren Wandel nachdenken. Mit ihnen verbindet sich die Gestalt und der Auftrag der Kirchengemeinden. Sie haben in der Vergangenheit die Leitungsentscheidungen geprägt und sind heute ebenso maßgebend. Sie beinhalten Elemente an denen man gerne festhalten möchte, weil man sie auch heute noch für notwendig und richtig erachtet.

Und zugleich macht man aber mehr und mehr die Erfahrung, dass diese Traditionen und Strukturen gerade nicht auf die heutige inhaltliche Krise der Kirche eine Antwort geben können. Somit entsteht ein Spannungsverhältnis zwischen der „berechtigten Befürchtung, dass funktionierende Ortsgemeinden zu stark beschnitten und damit Bereiche selbstverständlicher Kirchenbindung unnötig zerstört werden“ und andererseits erlebt man eine Lähmung und Demotivierung darin, dass „alle Energie in die Unterhaltung von Strukturen fließt, die kein neues Leben versprechen“ und die von der Erfahrung geprägt sind, dass es keinen Nachwuchs gibt.¹

2.2 Strukturelle Entscheidungen und damit verbundene inhaltliche Entscheidungen

2.2.1. Kirchliche Bewältigungsstrategien und der Wandel der Kirche

Mit der heutigen Gestalt der Kirchengemeinden, die u.a. geprägt ist von einer parochialen Struktur verbinden sich Merkmale, die seit dem 19. Jh. zu einer mitgliederorientierten Volkskirche gehören.² Im Ausgang des 19. Jh. befand sich die protestantische Großkirche in einer Krise. Durch die Industrialisierung umfassten die Gemeinden in der damaligen Zeit vor allem in den Großstädten mehrere zehntausend Mitglieder. Die verwaltungstechnische Veränderung der Kirche sowie die Möglichkeit des Austrittes aus der Kirche verschärfte die wahrgenommenen Krise. Es gibt drei Strategien zur Bewältigung dieser kirchlich wahrgenommenen Situation, die historisch wirksam waren und die das Verständnis von Gemeinde und Pfarramt nachhaltig geprägt haben. Sie machen sich strukturell und inhaltlich in der heutigen parochialen Gestalt, also der Struktur der kleinen Einheit, fest.

In dieser Zeit stehen zwei Begriffe und Erfahrungen von Gemeinde nebeneinander: Zum einen der verwaltungstechnische Begriff der Gemeinde, gebunden an die Parochie oder die Pfarrei und der Gemeinschaftsbegriff, der Gemeinde prägt.

Die *erste Bewältigungsstrategie* war der Versuch „überschaubare Gemeinden“ zu schaffen, in denen es keine *Anonymität* gab, der Pfarrer also seine Gemeindeglieder kannte und *Mitgliederpflege* durch regelmäßige Besuche betrieb. Dazu notwendig war u.a. der Aufbau einer Gemeindegliederkartei. Damit verbunden war ebenfalls der Aufbau einer Verwaltung für die Gemeinde.

¹ U. Wagner-Rau, Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess des kirchlichen Wandels. Stuttgart 2009, 51.

² Vgl. im folgenden: Peter Scherle: Kirchentheorie in der Praxis. In: Herborner Beiträge. Zur Theologie der Praxis, 1/2002, 10-31, bes. 13-16.

Die *zweite Bewältigungsstrategie* verband sich mit der Errichtung des Gemeindehauses und wurde in Anlehnung an die Arbeitervereine und das kath. Vereinswesen des 19. Jh. mit der Vorstellung eines *Ortes* für die Kirchengemeinde verbunden. Damit verbunden war auch die Vorstellung der *Verkirchlichung der Mitglieder*. Durch ihre Interessen und Aktivitäten wurden sie als *aktive Mitglieder der Gemeinde* sichtbar und banden sich an das Gemeindehaus. Eine Generation später wird dann das Gemeindehaus zudem zum Mittelpunkt des pfarramtlichen Handelns (z.B. in der Leitung von Gruppen etc.) und hat somit nachhaltig die gemeindliche Gestalt geprägt.

Die *dritte Bewältigungsstrategie* könnte man als die *Verchristlichung der Mitglieder* beschreiben: der Versuch „bekenkende Gemeinschaften“ zu schaffen und das christliche Leben erkennbar in Gruppen zu gestalten. Ein Stichwort das sich damit verbindet ist der Anspruch, dass es zum Wesen kirchlicher Arbeit gehört, Gemeindeaufbau zu betreiben.

Diese im 19. Jh. begründeten Bewältigungsstrategien finden sich auch heute in den Diskussionen wieder, die sich mit dem Wandel der Kirche und deren Veränderungsprozesse beschäftigen. Und sie finden sich als Kriterien wieder in dem Entscheidungsverhalten von Presbyterien, im Selbstverständnis der Pfarerschaft sowie in den Erwartungen an das Pfarramt: Zuständigkeit, Nähe, Präsenz und Beziehung sind inhaltliche Parameter kirchlicher Arbeit und sie prägen die Strukturdebatten in Veränderungsprozessen.

2.2.2. Von der Ambivalenz der Parochie

Dabei spielt der Rückbezug auf die kleinste kirchliche Einheit, der Parochie, eine wichtige Rolle. Mit der Parochie hat sich die Kirche und die Kirchengemeinden territorial organisiert, oder anders formuliert: Die Fläche wurde aufgeteilt in kleine Einheiten, die geographisch begrenzt sind. In ihrem Mittelpunkt steht ein Kirchengebäude und sie beinhaltet eine Pfarrstelle. Bei größeren Gemeinden hat sich die bezirkliche Aufteilung durchgesetzt, die ebenfalls parochial strukturiert ist. Die Pflege der Mitglieder, die Verkirchlichung der Mitglieder im Sinne der aktiven Mitgliedschaft sowie die Verchristlichung der Mitglieder in kirchlichen Gruppen, gebunden an den Ort des Gemeindehauses hat das kirchliche Leben, die pfarramtliche Tätigkeit und das pfarramtliche Selbstverständnis und damit den Entscheidungshorizont der Presbyterien sehr stark geprägt.

Aber nicht nur im Laufe der Zeit und der Entwicklung von Kirche und Gesellschaft haben sich Fragen an diese Gestalt der kirchlichen Gemeinde gestellt. Die strukturelle Gestalt der Parochie trägt in sich selbst eine Ambivalenz, die zu Fragen an diese Struktur und zu Problemen in den Kirchengemeinden geführt haben.

Die Parochien beinhalten eine doppelte Funktion: Sie sind zuständig für die kirchliche und religiöse „Versorgung“ aller Kirchenmitglieder in ihrem Raum. Zudem bilden sie als Gemeinden von

Menschen eine aktive Gemeinschaft.³ Zugleich ist die *Grenze* ein wesentliches Merkmal ihrer Gestalt: Zum einen ist es der umgrenzende und umfassende Charakter, der die Frage nach der pastoralen Zuständigkeit regelt (d.h. Zugehörigkeit zu einer Gemeinde bedeutet Zuständigkeit bei Amtshandlungen), eine Verortung etc. Allerdings wird das territoriale Prinzip dem Anspruch nicht mehr gerecht, möglichst allen Gemeindegliedern einen gemeindlichen Ort zu schaffen, der sich mit dem Lebensvollzug der Menschen identifizieren kann. Die Menschen halten sich nicht mehr uneingeschränkt an das parochiale Prinzip der Zuständigkeit, d.h. neben dem Bedürfnis nach Zuständigkeit steht die Wahl von kirchlichen Erleben und deren Auswahl.

Zudem gibt es eine deutliche Veränderung in der *Mitgliedschaft*: Die aktive Mitgliedschaft wird nur von einer Minderheit erfüllt und eine heutige kirchliche Mitgliedschaft bedeutet nicht zwangsläufig aktive Mitgestaltung und Teilnahme. Stellt man nun die aktive Mitgliedschaft, gebunden an ein Gemeindegebäude, in den Mittelpunkt des eigenen Gemeindebegriffs, so wird erklärbar, warum sich der Gemeindebegriff dann in Nähe und Distanz zu dem aktiven Gemeindeleben aufspaltet: So sprechen wir von Kerngemeinde und Randgemeinde, Kirchendistanzierten und Gottesdienstgemeinde etc. Damit wird auf der einen Seite ein Unterschied gemacht, ob sich die Mitgliedschaft auf Grund von Taufe begründet oder sie sich durch Aktivität im Gemeindehaus oder der Kirche ausweisen muss.⁴ Und auf der anderen Seite bedeutet die Aufspaltung des Gemeindebegriffs, dass es in bezug des Begriffes von Kirche und Gemeinde Differenzierungen und Unterschiede gibt. Es entsteht ein diffuses Bild von den Kirchenmitgliedern und von der Aufgabe, Angebote für Zielgruppen zu gestalten, damit eine engere Bindung an die Kirchengemeinde entsteht.

In manchen Beratungen stellen wir fest, dass es lange kein Gespräch mehr in den Presbyterien darüber gegeben hat, was das gemeinsame Kirchenverständnis prägt. Die Abläufe der Organisation von Gemeinde haben dazu geführt, dass man sich dieser Basis nicht mehr sicher ist. Und gerade in einer Situation der Veränderung fehlt der Leitungsentscheidung des Presbyteriumsmitglieds damit die entscheidende Grundlage.

2.2.3. Struktur und Inhalt – die Auseinandersetzung mit dem Begriff von Kirche

Die Erfahrung in Veränderungsprozessen macht deutlich, dass gerade die sichtbare Gestalt und die parochiale Struktur die Grundlage für den im Alltag sich bewährenden *Kirchenbegriff* darstellt. So wird der Begriff von Kirche und Gemeinde zum einen an die kirchliche Mitgliedschaft und die

³ Vgl. dazu Ute Pohl-Patalong: Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen 2004, 16.

⁴ P. Scherle macht an dieser Stelle darauf aufmerksam, dass dieses Problem in den Kirchenordnungen der Nachkriegszeit als eine Grundspannung angelegt ist, nämlich „Zwischen der Kirche als Großorganisation und als eine bekennende Gemeinschaft“. A.a. O., 15.

aktiven Mitglieder gebunden und zum anderen an einen kirchlichen Ort, wie ihn das Gemeindehaus repräsentiert. Kirche ist also immer das, was sichtbar in Raum und Zeit und damit zugleich durch die Gebäude und den Ort erfahrbar und erlebbar ist. Vielleicht ist von daher zu verstehen, dass die Krisenerscheinungen wie die Gebäudeschließung und der spürbare Rückgang von Mitgliedern zugleich eine Krise des Kirchenbegriffes darstellen: Denn wenn ein Gebäude geschlossen wird und mein Kirchenbegriff mit diesem Gebäude verbunden ist, dann bedeutet dies, dass der damit verbundene Kirchenbegriff ebenfalls „verschwindet“, sich verflüchtigt und in Gefahr steht, das eigene Zutrauen zum Bestand von Kirche ins Wanken zu bringen. Und es erklärt die Erfahrung in Beratungen, die sich mit Einsparungen beschäftigt, dass wenn ein Gebäude geschlossen werden soll, die Befürchtung aufkommt, dass damit ein zukünftiges Gemeindeleben nicht mehr möglich ist. Der so begriffene Kirchenbegriff schließt sich eng an die sichtbare Gestalt der Kirche an – oder anders formuliert: er identifiziert sich mit der Struktur der Kirchengemeinde und ihrer damit verbundenen inhaltlichen Ausrichtung. *Die Gefahr, die dabei entsteht ist, dass er in dieser Struktur aufgeht und nicht darüber hinausreicht.* Der strukturellen Gestalt der Kirche wird in einem nicht geringen Maß ein Verheißungscharakter zugeschrieben und man kann in der heutigen Situation den Eindruck bekommen, dass allein mit der richtigen Struktur alle Probleme gelöst sein könnten. Damit geht eine Gleichsetzung von Verheißung und Struktur einher oder schärfer formuliert: die Struktur hat die Verheißung, in der die Gemeinde steht, ersetzt. Der biblisch beschriebene Kirchen- und Gemeindebegriff (z.B. das wandernde Gottesvolk, das Bild von dem Brunnen oder die Zuschreibung Gottes eine *communio sanctorum* zu sein) wird durch einen Begriff von Kirche und Gemeinde ersetzt, der versucht, diese Zuschreibung allein strukturell zu fassen oder anders formuliert: Gemeinschaft, die sich im christlichen Sinne ereignet, wird versucht in einen strukturellen und organisatorischen Rahmen zu fassen. Hier erscheint mir die Unterscheidung von sichtbarer und unsichtbarer Kirche eine Hilfe zu sein, denn darin ist die Struktur nur allein das Mittel und nicht das Ziel. Sie ist das Mittel, um die Aufgaben zu erfüllen, die die sichtbare Kirche im Auftrag der unsichtbaren in dieser Welt hat.

3. Von der Suche nach dem Schatz im Acker

Wenn wir also heute hier zusammen sind, um über den Wandel der Kirche nachzudenken und das in Bezug setzen zu der Frage nach einem Wandel des Presbyteramtes und des Pfarramtes, dann bleibt für die Suche nach dem Schatz im Acker festzuhalten:

- (A) Wir erleben gemeinsam nicht nur einen Wandel der Kirche, der durch die Finanzen bedingt ist, sondern einen Wandel von Kirche, der sich darin begründet, dass die Kirche ihre Relevanz bei vielen Menschen verloren hat. Historisch hat der Begriff der Gemeinde einen

sachlich-lokalen Sinn: Der konkrete Ort als Lebensraum ging im Laufe der Zeit in die kirchliche Bedeutung ein und somit wird die Kirchengemeinde als die Gemeinde vor Ort verstanden. Allerdings hat sich die einheitliche Lebensörtlichkeit (durch Mobilität in Lebensvollzügen und Biographien) heute fast weitestgehend aufgelöst – in Stadt und ländlichen Räumen spezifisch und in sich recht unterschiedlich. Die Kirche ist neben anderen „Welten“ beheimatet. In die Kirchenmitgliedschaft „wächst man nicht mehr hinein allein dadurch, dass die Kirche und eine Gemeinde in der Nähe des Wohnortes zu finden sind. Sondern man entscheidet sich für eine mehr oder weniger intensive „Selbst-Beheimatung“ (Scherz, 476) in der örtlichen Kirchengemeinde, wenn man sich in seinen Interessen und Bedürfnissen dort angesprochen fühlt.“⁵ Und hier liegt genau die Schwierigkeit, mit der sich Presbyterien auseinandersetzen müssen.

- (B) Die Veränderungsprozesse sind oftmals davon bestimmt, dass die Presbyterien die Befürchtung teilen, das Wenige auch noch zu verlieren und die Hoffnungen auf Besserung im Mittelpunkt der Verharrung steht. Die Rede von: „Fröhlich evangelisch sein“ verliert an Motivation und Kraft.
- (C) In den kirchlichen Veränderungsprozessen und vor dem Hintergrund der Reduzierung von Ressourcen und Mitteln sehen sich Presbyterinnen und Presbyter aber auch Pfarrern und Pfarrer in der Situation sich mit Ihren Traditionen, Selbstverständnissen und gewachsenen Auffassungen auseinander setzen zu müssen. Denn wenn die Ausdifferenzierung der kirchlichen Situation so ist, wie sie sich heute darstellt, hat das Konsequenzen für die strukturelle Bedingung der Kirchengemeinden und der pfarramtlichen Existenz.⁶ Das ist nicht immer leicht und oft mit Widerstand, Ängsten und Anfragen verbunden. Allerdings steht die Herausforderung im Raum, wie man gemeinsam den Sinn für Ort und Raum neu schärfen kann,⁷ Antworten auf die Frage findet, wie das Bedürfnis des Menschen nach Territorialität⁸ und Ortsbezogenheit⁹ gestaltet werden kann, wenn man nicht mehr die finanziellen und personalen Möglichkeiten hat.
- (D) In den Veränderungsprozessen begegnet mir immer wieder das Phänomen, dass die Unterscheidung von geglaubter und erfahrener Kirche aufgehoben ist. Beide Seiten des Kirchenbegriffes sind in eigentümlicher Weise ineinander verwoben: Die erfahrene Kirche als die Gemeinde vor Ort ist auch die geglaubte Kirche. Das Geglaubte geht in der

⁵ U. Wagner-Rau, Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess des kirchlichen Wandels. Stuttgart 2009, 53.

⁶ Vgl. U. Wagner-Rau, Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess des kirchlichen Wandels. Stuttgart 2009, 59.

⁷ Vgl. K. Fechtner: Gemeinde leben Spätmodern, 221.

⁸ Vgl. V. Drehsen: Die Gemeinde der Gemeindepädagogik, in: Ders.: Wie religionsfähig, 230.

⁹ Vgl. B. Waldenfels: Im den Netzen der Lebenswelt, Frankfurt 1994, 195.

Erfahrung auf. Zudem rückt nun die organisationale Seite der Kirche, ihre strukturelle Gestalt in den Vordergrund der gemeindlichen Betrachtung und verbindet sich mit der erfahrenen Kirche, oder anders formuliert: Die angestrebten strukturellen Lösungen müssen die bisherigen kirchlichen Erfahrungen sichern, auch wenn diese in eine Krise gekommen sind. Das stellt Pfarrerinnen und Pfarrer dann vor ein gewichtiges Problem. In einer veränderten Gestalt der Kirchengemeinde werden Erwartungen laut, die fordern, dass trotz dieser Veränderungen die „alten“ Angebote weiterhin Bestand haben sollen. Die PfarrerInnen sollen dies garantieren. Und aus meiner Erfahrung sind viele PfarrerInnen in der Situation gleichzeitig neue Strukturen zu stabilisieren und auszuprobieren, sich selbst zurecht zu finden und zugleich die bisherigen Traditionen und Angebote aufrechtzuerhalten.

(E) Wenn wir über Veränderungen in Kirchengemeinden sprechen und von der Suche nach dem Schatz im Acker, um den Wandel der Kirche gut zu gestalten, dann sprechen wir auch über Trauer und Wut, Enttäuschung und Verantwortung: „Wie bestehen die Menschen diesen Prozess, die mit ihrem Glauben, ihrem Leben und in vielen Fällen auch mit ihrem Arbeitsplatz und Beruf an den Kirchen hängen?“¹⁰ Zwei Haltungen prägen die Reaktionsweisen auf die unsichere Lage: die erleidende, die Sorge, Verlust und Belastung in den Mittelpunkt stellt oder die schöpferische, die die Chance und den Zwang zur Veränderung betont. Aus meiner Sicht kann keine Krise bestanden werden, ohne den Schmerz und die Angst, die im Abbruch des bisherigen Zustandes entstehen, zu zulassen. Und zugleich ist das Belebende anzuerkennen, die Anregung und die Entwicklungsmöglichkeiten.

Für die Presbyterinnen und Presbyter und für die Pfarrerinnen und Pfarrer ist eine Beobachtung wichtig, die sich mit der Leitungsverantwortung in den Veränderungsprozessen verbindet: Im Kontext der Veränderung kann man zum Täter/zur Täterin bzw. zum Opfer oder auch zu beiden gleichzeitig werden. Das hängt entscheidend mit der Leitungsverantwortung zusammen, bei dem man Mut aufbringen muss einschneidende Entscheidungen zu treffen und die Reaktionen darauf auszuhalten.¹¹

Die Kirchengemeinde ist immer eine soziale Gestalt christlichen Glaubens, eine organisierte Form christlicher Religion, die nicht in ihren liturgischen Handlungen, ihren homogenen Einheitsvorstellungen oder ihrer parochialen Gestalt aufgeht. Sie ist auch nicht unbedingt dort, wo Gemeinde etwas „macht“ und „Wirkung“ zeigt. Vergemeinschaftung kann m.E. nicht von einer

¹⁰ U. Wagner-Rau, Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess des kirchlichen Wandels. Stuttgart 2009, 63.

¹¹ Vgl. U. Wagner-Rau, Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess des kirchlichen Wandels. Stuttgart 2009, 64.

postulierten Einheit her gedacht werden, sondern beruht auf einer lebensweltlichen Praxis der Differenz, d.h. auf der Fähigkeit, andere Lebensstile und Glaubensweisen wahrzunehmen und anzuerkennen, Erfahrungen mit Unterschiedlichkeit und Fremdheit zu profilieren und zu kommunizieren.¹² Die Gemeinde ist also vor diesem Hintergrund eines heterogenen, vieldeutigen und un abgeschlossenen Traditionszusammenhangs zu sehen und das ist zugleich die Maßgabe ihrer Gestaltung.

An dem heutigen Tag werden Sie Gelegenheit haben, über Ihre Erfahrungen und ihr Selbstverständnis zu sprechen, die Sie mit dem Amt der Presbyterin und des Presbyters verbinden, wenn es um den Wandel der Kirche und ihre Zukunft geht.

Im Hintergrund steht dabei die Frage, wie Sie Ihren Schatz im Acker finden können, um diesen Wandel in guter Weise zu gestalten und den Grund zu finden, dies tun zu können.

¹² Vgl. A. Grötzinger: Differenz-Erfahrung. Seelsorge in der multikulturellen Gesellschaft, Waltrop 1994